

Jenny
StALLARD

Ein
ZIMTstERN
macht
* * NOCH
keiNE
WeihnAcht

Roman

Tablett wie im Flugzeug serviert wurde. »Darf ich Sie mal zu einem anständigen Abendessen einladen?«, fragte er.

»Aber klar«, sagte ich, denn er sah umwerfend aus.

Das Problem war, dass er zwar toll aussah, aber mehr auf *Fifty Shades of Gay* stand, nicht auf *Grey*.

Ich kreuzte beim Treffpunkt auf und dachte: »Wow, schönes Hemd!« Es war gebügelt, was schon mal ein Schocker war, da Heteros meiner Erfahrung nach meist nur ein T-Shirt tragen – Superdry oder dergleichen. Dieser aber trug ein gebügeltes Oberhemd, schicke Jeans und roch wie das Marc-Jacobs-Regal bei Selfridges.

Er hatte einen sehr hübschen Cocktail bestellt, der schon auf mich wartete. »Wow, Sie wissen, wie man eine Frau beeindruckt!«, meinte ich lächelnd.

»Ich versuche es.«

Die Unterhaltung ging erstaunlich flüssig vonstatten. Er mochte genau wie ich die Musik der Achtziger und ging auch gern shoppen. »Es gibt nichts Besseres als einen Nachmittag auf der Oxford Street und anschließend einen frühen Cocktail!«, sagte er. »Ich war dort kürzlich für die Hochzeit meiner Schwester einkaufen. Ich brauchte einen neuen Anzug.«

»Haben Sie einen bekommen?«

»Ja, von Reiss. Mein Ex hat ... äh, meine Ex hat da gearbeitet, darum bekomme ich Rabatt.«

Mein Ex. Ich war mir sicher, dass er sich nicht versprochen hatte. Und außerdem waren Heteros selten noch mit ihrer Ex befreundet. Das konnte nicht sein ... oder doch?

»Sagten Sie gerade: ›mein Ex?«

»Oh, Mist! Es tut mir leid.«

»Ich wusste doch, Sie sind zu elegant für einen Hetero! Aber was hat Sie getrieben, mich um ein Date zu bitten?«

Wie sich herausstellte, sollte ich bei der Hochzeit seiner Schwester als Alibi fungieren. Für mich war das der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Von nun an würde ich jemanden abschleppen und mich austoben, aber auf keinen Fall mehr mit einem Mann den ganzen Abend im Restaurant sitzen und essen. Bei meiner »Recherche« war ich zu folgendem Schluss gekommen: Im Grunde ist der ganze Dating-Betrieb großer Mist, ein riesiger Unsinn, mit dem kräftig Geld verdient wird.

Zunächst mal hat man Kosten. Dating-Websites sind »kostenlos« – zumindest behaupten sie das. Wenn man aber Nachrichten lesen oder versenden will, muss man sich anmelden. Der Preis hängt natürlich davon ab, für wie lange man angemeldet sein möchte. Verpflichtet man sich für ein Jahr, macht das zum Beispiel fünfzehn Pfund im Monat. Verpflichtet man sich für einen Monat, macht das dreißig Pfund.

Der fatale Fehler ist natürlich zu glauben: Ach, ich nehme ein ganzes Jahr, das ist billiger. Dann kapiert man, was man da gerade unterschrieben hat: im Grunde die Prognose, dass man weitere zwölf Monate allein sein wird.

Jedes Mal, wenn man ein Date arrangiert, durchläuft man eine Reihe von Gefühlen, die einen zuerst emotional, dann finanziell umhauen. Es beginnt mit einem amüsanten Chat, bei dem die Hoffnung aufkommt, dieser Mann könnte vielleicht jemand Besonderes sein.

Dann wagt man sich daran zu texten, weil man sich verabreden möchte, schließlich an das Date selbst. Ein Drink, dann ein Abendessen. Die Frage »Was ziehe ich an?« führt meistens zu einer Neuanschaffung. Für das Abendessen gibt man ebenfalls Geld aus. Die Kreditkarte in der Hand zögert und druckst man wegen der Rechnung herum und denkt: Ja, ich will, dass du bezahlst, weil du langweiliger/kleiner bist, als du behauptet hast, und eindeutig gut genug bei Kasse bist, um mich einzuladen. Als Frau in diesem Jahrtausend weiß man jedoch, dass man seine Hälfte selbst zahlen muss.

Schließlich fährt man voller Bedauern und billigem Hauswein nach Hause und meldet sich bei einer anderen Partnervermittlung an in der Hoffnung, sie könnte besser sein, was jedoch die Kosten des ganzen Debakels erhöht.

Zynisch? Ich? Normalerweise nicht, aber ich hatte schweren Liebeskummer hinter mir, und erst mal schob ich den Männern, dem Dating-Spiel, allem und jedem außer mir selbst die Schuld daran zu, dass ich solo und zu nichts Verbindlichem mehr bereit war.

Jetzt jedoch klang mir Tabithas Ultimatum noch in den Ohren und machte mir eines klar: Ich würde nicht drum herumkommen, mich auf die Dating-Welt einzulassen, derentwegen ich so zynisch geworden war. Und ich war zugleich stinksauer und wie gelähmt.

Mein Gedankengang sah in etwa so aus:

1. Was für eine Zeitverschwendung!
2. Was, wenn mir das Gleiche erneut passiert? Wenn mir wieder einer das Herz bricht? Denn so war es beim vorigen Mal, oder? Man stöckelt lässig zu einer Verabredung, denkt an nichts Böses, und plötzlich lernt man einen kennen, und man mag einander, sieht sich häufiger, und am Pinguinbecken im Zoo sagt er dann, er liebt einen, und dann reißt er einem das Herz in Fetzen.

Liebeskummer war nichts für mich. Freunden hatte ich verboten, ihn zu erwähnen. Ihn, dessen Name nicht genannt werden soll, meinen Ex. Ich will nicht mal selbst seinen Namen aussprechen.

Und Dates wie »Fifty Shades of Gay« lieferten mir jeden Grund zu sagen, es liegt nicht an mir, sondern an denen, und es gibt keine anständigen Männer, jedenfalls keine, die zum Freund taugen. Und solange ich keine Langeweile aufkommen ließ, Sport trieb, meine Gedanken auf anderes lenkte und meinen Ex auf Facebook weiter blockte, würde er sich nicht in meine Gedanken stehlen können.

Um elf Uhr war es Zeit, im Pub Feierabend zu machen.

»Nein«, sagte ich mit aller Bestimmtheit, als Willow mit einem stummen »Wollen wir?« die leere Prosecco-Flasche schwenkte. »Ich muss gleich morgen früh meine erste Kolumne schreiben und sie den Lesern vorstellen. Kann mir keinen Kater leisten.«

»Na, dann viel Glück, EFBW!« Rio drückte mich. »Du weißt, du bist in Ordnung, ob Single oder nicht, klar?«

Oh Gott, solche *Bridget-Jones*-Sätze muss sich jede Single-Frau ständig anhören.

»Danke, Rio«, sagte ich und drückte sie ebenfalls. »Ich hab ja noch Monate Zeit. Das wird schon ...«

Glaubte ich mir selbst? In dem Moment ja, denn ich war betrunken und müde. Es musste einfach klappen, nicht wahr? Andernfalls wäre schließlich meine Karriere im Eimer.

»Fragen wir Siri!«, schlug Willow vor. »Siri, wird Genie bis Weihnachten einen Freund haben?«, lallte sie in ihr iPhone. Es piepte und überlegte ein bisschen.

»Verlassen Sie sich nicht darauf!«, antwortete es wie ein weiblicher Stephen Hawking.

»Charmant!«, meinte ich, steckte mir eine Cashewnuss in den Mund und versuchte, mir keine Sorgen zu machen. Schließlich blieben mir ja noch sechs Monate Zeit, minus ein paar Tage, und das schien doch reichlich zu sein, zumindest um jemanden zu finden, der sich als mein Freund ausgab, damit Tabitha den Mund hielt und ich journalistisch anspruchsvollere Artikel schreiben durfte.

Auf meinem Heimweg über die Essex Road kam mir ein beglückender Gedanke: Im Kühlschrank stand noch ein Rest von meinem Nudelgericht, und den würde ich mir vor dem Schlafengehen in der Mikrowelle aufwärmen. Der und ein Glas Wasser dazu und ich würde am Morgen einen halbwegs klaren Kopf haben. »Einsame Abendessen, Genie!«, hörte ich Tabitha sagen. Natürlich konnten wir uns über ihre EFBW-Herausforderung lustig machen, aber tief im Innern wusste ich auch, mir blieb gar keine Wahl. Fürs Erste jedoch kam es mir vor, als hätte ich massig Zeit. Da kann noch viel passieren, fand ich, und vielleicht würde sich alles von selbst ergeben.

Wie Willow immer sagt: »Es passiert, wenn's passiert.« Das ist ihr Mantra für ihr eigenes Liebesleben. Sie hält nicht nach einem Mann Ausschau, sondern wiederholt nur diesen Satz und steckt sich die nächste Süßigkeit in den Mund, um dann noch etwas Lipgloss aufzutragen. »Warum etwas kontrollieren wollen, was sich nicht kontrollieren lässt? Es wird passieren, wenn's passiert.« Leicht gesagt, wenn man a) kein gebrochenes Herz und b) für sein Single-Dasein keine Deadline hat.

Vor meiner Wohnung blickte ich kurz auf meinen silbernen Ring, den ich an der rechten Hand trug. »Nein, den habe ich mir selbst angesteckt!«, scherze ich immer, wenn Leute fragen, ob das ein Verlobungsring ist. Ist einfacher, als zu warten, bis mir jemand anders einen Ring ansteckt.

Im Hauseingang tippte ich den Code ein und fuhr mit dem Aufzug in den dritten Stock. Am Ende des Flurs fummelte ich den Schlüssel ins Schloss und – »Nicht zweimal rumgeschlossen!«, sagte ich laut. Das sah mir gar nicht ähnlich. Unmöglich konnte ein Einbrecher mit einem Schlüssel eingedrungen sein, und der einzige Mensch, der in meine Wohnung ... Der Geruch von aufgewärmten Nudeln schlug mir entgegen, als ich das Wohnzimmer betrat, und ich sah einen dunkelbraunen Schopf über die Sofalehne ragen. »Cordelia?«

Donnerstag, 2. Juli, kurz nach Mitternacht

Ich liege geschockt im Bett. Als ich vor einer Stunde zur Tür hereinkam, saß da doch tatsächlich Cordelia (meine Schwester und Miteigentümerin der Wohnung). Obwohl wir uns die Wohnung eigentlich teilen, ist sie seit einem Jahr nicht mehr hier gewesen. Es ist unsere Wohnung, wir haben sie vor drei Jahren, als wir nach London gezogen sind, zusammen gekauft. Dann zog Cordelia bei ihrem Freund Adam ein. Sie zahlte weiter ihren Teil der Hypothekenraten, während sie mit ihm zur Miete wohnte. Wie jede kluge Frau weiß, die auf die dreißig zugeht, gibt man sein Eigentum nicht auf, nur weil ein Mann mit einem zusammen zur Miete wohnen will. Das wäre ein bisschen zu viel *Stolz und Vorurteil*.

Folglich war das Leben während der letzten zwölf Monate für mich ziemlich angenehm. Ich hatte *Coolhub* und eine Wohnung für mich ganz allein. Cordelia kam ab und zu vorbei, um ihre Post abzuholen, mit mir zu Abend zu essen und auch mal zum Übernachten, aber davon abgesehen war das meine kleine Junggesellinnenbude. Ich sage nicht »ist«, denn seit einer Stunde gilt »war«.

Cordelia saß auf dem Sofa, und ich blickte auf die Schüssel Nudeln, ebenso wie sie. Eine Träne tropfte von ihrem Kinn hinein. Mist, ich konnte doch jetzt nicht sauer auf sie sein, weil sie meine Nudeln aß, oder?

»Mensch, Schwesterherz!«, sagte ich freundlich. Bei ihr lag eindeutig was im Argen.

»Ähm ... ich werde vielleicht mein Zimmer brauchen«, eröffnete sie und schaute von einer Gabel voll Nudeln auf.

Ich stutzte. Ihr Zimmer diente derzeit zum Wäschetrocknen und für Dehnübungen nach den Sportstunden. Cordelia und ich sind immer gut miteinander klargekommen, obwohl wir grundverschieden sind. Sie arbeitet bei einer internationalen Hilfsorganisation und ist sehr menschenfreundlich und tierlieb. Mit allem Drum und Dran – sie spendet Geld an Obdachlose und Tierheime, und sie kauft ihre Kleidung in Secondhandläden karitativer Organisationen. »Preloved Fashion« heißt das inzwischen. Sie macht haufenweise Schnäppchen. Cordelia ist die Schnäppchen-Queen, denn sie durchstreift die Secondhandshops der vornehmen Stadtviertel wie Notting Hill und Muswell Hill und kundschaftet aus, wo die besten Klamotten gespendet werden und an welchen Tagen die neuen Lieferungen kommen. Sie hat es drauf, bestimmte Designer-Marken zu erspähen, und trägt immer das ein oder andere Teil von Whistles oder L. K. Bennett, das sie im Oxfam auf der King's Road ergattert hat.

Aber ich schweife ab. Cordelia saß auf meinem Sofa mit meinen übrig gebliebenen Nudeln und steckte offenbar mitten in einer Krise.

»Ich habe ihn verlassen«, verkündete sie, um sogleich die Lautstärke von *Coronation Street* hochzudrehen, die sie in der TV-Mediathek guckte.

»Du hast was?«, fragte ich. Dabei schaute ich zu ihrem Zimmer hinüber und fragte mich, wo ich dann den Wäscheständer mit dem Zeug von *zwei* Leuten aufstellen sollte.

Bei ihr quollen die Tränen, und ihr Kinn zitterte. Ich nahm ihr die Gabel und die Schüssel aus der Hand, stellte sie auf den Boden und nahm Cordelia in den Arm. »Was ist denn passiert?«

»Es ging einen Monat lang ...«, erzählte sie.

»Moment. Einen Monat lang? Warum hast du mir nicht gesagt, was los war?« Ich war verdattert. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, bin ich sogar ziemlich verärgert. Ich wünschte, sie hätte sich mir anvertrauen können. Warum wollte sie mir nicht erzählen, dass es nicht gut lief? Hm.

»Ich wollte dich nicht belasten ...«, antwortete sie. »Ja, einen ganzen Monat lang. Vor gut vier Wochen haben wir darüber gesprochen, ob wir heiraten wollen. Das war auf dem Glastonbury-Festival, weißt du noch, als du in den Pressebereich gegangen bist, um dein Handy aufzuladen, und wir gesagt haben, wir treffen uns mit dir um acht an der Park-Bühne? Wir sind spazieren gegangen und landeten schließlich an dem Steinkreis. Da haben wir uns hingesetzt und über die Zukunft geredet. Adam legte einen Arm um mich und meinte, er kann sich nicht vorstellen, den Rest seines Lebens mit jemand anders zu verbringen. Da dachte ich, er spricht vom Heiraten. Dann haben wir uns mit dir getroffen und zusammen was getrunken, und danach verschwand er, und wir haben ihn erst am nächsten Morgen wiedergesehen.«

»Ja, ich erinnere mich.«

Natürlich erinnerte ich mich. Die Stimmung war ein bisschen angespannt gewesen, ehrlich gesagt. Adam war mit Anfang zwanzig schon mal verheiratet gewesen und hatte sich nach ein paar Jahren scheiden lassen. Jetzt war er Mitte dreißig und noch immer ein ziemlicher Junge – in vieler Hinsicht erwachsen, aber er brauchte eine Mutter um sich. Die hatte er in Cord gefunden. In der freundlichen, hübschen Cordelia, die eine Familie gründen und kleine Havishams in die Welt setzen wollte. Ich habe mich immer gefragt, ob er sich an dem Abend in Glastonbury aus dem Staub gemacht hat, um ein letztes Mal eine abzuschleppen, um abzuchecken, ob die Kirschen im Nachbargarten doch süßer schmecken.

Typisch Mann! (Ich bin keine wütende, männerfeindliche Feministin, aber wenn ich etwas sage wie »Männer neigen zu dem oder jenem«, dann meine ich: Die Männer, die mir schon begegnet sind, neigten dazu, sich so zu verhalten. Also was kann ich anderes denken, als dass Männer sich eben so verhalten?)

Adam war es, der davon angefangen hatte, mehr aus der Beziehung zu machen, anstatt nur zusammen zu wohnen, und dann wurde ihm das plötzlich »alles zu viel«.

Ich konnte kaum glauben, dass er es geschafft hatte, sich mit seiner eigenen hingeworfenen Bemerkung Angst zu machen. Und jetzt sah es so aus, als hätte er beschlossen, dass eine zweite Heirat für ihn nicht mehr infrage kam.

»Den letzten Monat habe ich damit verbracht zu entscheiden, ob ich mit ihm zusammenbleiben kann, während er sich das alles überlegt«, sagte Cordelia. »Er ist ständig mit seinen Kumpels bis sonst wann saufen gegangen und stank nach Bier, wenn er nach